Breslauer Beobachter.

№ 173. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1847.**

Sonnabend, den 30. October.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sg. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr. –

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Duell.

Wie ist's abgelaufen? frug der Assessor Gründler den eintretenden Regimentsarzt Eiler.

Erträglich! antworte dieser, seine große Meerschaumpfeife anzündend: Der Kammerherr spielt in seinem Leben nicht mehr Violine.

Wie? todt? fuhr der Assessor fragend fort.

Mit nichten! — berichtigte Eiler: — die Hand ist ihm bloß lahm gehauen.

Das muß sehr betrübend für ihn sein, meinte der Assessor; denn er that sich gewaltig viel auf sein Spiel zu gute.

Am ärgerlichsten, — versetzte Eiler, weil sein Gegner es darauf angelegt zu haben scheint, ihn am empfindlichsten Fleck zu treffen. Wenigstens behauptet man, Lieutenant Sternheim habe vor dem Zweikampf geäußert, er wolle dem eitlen Männchen die Dudelei vertreiben.

Was war denn eigentlich die Ursache des Duells? frug ein Dritter.

Eben das Geigenspiel, antwortete der Regimentsarzt, — Sternheim soll nämlich bei einer Gelegenheit, wo viel über Musik gesprochen wurde, und der Kammerherr das große Wort führte, einen Nachbar gefragt habeu, ob der Kammerherr an Gallatagen statt des goldenen den Violinschlüssel trüge, weil er sich auf diesen am besten verstände. Ob es geschehen ist, weiß ich nicht, aber Wortwechsel haben sie gehabt, das ist richtig; gefordert haben sie sich auch, das ist noch richtiger, und geschlagen haben sie sich, das ist am richtigsten; denn der Kammerherr ist in den Unterarm gehauen, ich habe ihn vor einer halben Stunde verbunden, und ich sage, drei Finger bleiben steif, wenn es noch so glücklich geht.

Das entsetzliche Unwesen des Zweikampfs! deklamirte der Assessor, das allen Gesetzen und Verordnungen Hohn spricht, die schon gegeben worden sind und noch gegeben werden.

Und das mögen eine ziemliche Portion sein, meinte lachend der Regimentsarzt; aber was hilft alles Verordnen gegen eine Sache, die in der menschlichen Natur liegt?

Ein eingewurzeltes Vorurtheil ist es, fuhr der Assessor fort, ein rohes Ueberbleibsel aus den Zeiten des Faustrechts, das immer noch Vertheidiger findet und finden wird, so lange nicht die Begriffe von wahrer Ehre allgemein geworden sind.

Bester, friedfertigster Assessor! fiel diesem der Major von Brandeis in's Wort, die Ehre läßt sich auch nicht begreifen, wie ein Rechnungs-Exempel; das ist ein feines, subtiles Ding, das kaum den Hauch der Demonstration erträgt und doch der Hebel aller großen Thaten auf Erden ist.

Der Herr Major wollen sagen, die Ehre ließe sich nicht leicht definiren, versetzte der Assessor, und das gebe ich zu, in sofern bloß von dem sogenannten Ehrenpunkte die Rede ist. Aber kann ich diese meine Ehre schützen oder reinigen durch einen zweiten Flecken, den ich ihr selbst zufüge, indem ich ein Verbrechen an der Menschheit begehe; indem ich tödte oder verstümmle? Daher ist jeder Zweikampf Eigenhülfe, Privat-Gewalt, und deren bedarf es bei einem vollkommen gesicherten Rechtszustande nicht, wo die Gerichtshöfe des Staats alle Rechte, alle Besitzthümer des Einzelnen schützen und schirmen; wozu also die Ehre, als Gut, auch gehört.

So sagen die Rechtslehrer. Aber lieber Freund! sagte Eiler, es ist noch nicht erwiesen, ob die Ehre etwas Objectives, wie jedes andere Recht oder Gut ist. Ich meine eher, sie sei rein subjectiv, und könne dem richterlichen Ausspruche eines Dritten gar nicht unterworfen werden.

Das ist eben die stolze Idee der Selbsthülfe, entgegnete der Assessor, die sich stets der Gesetzes-Verwaltung entziehen, oder vielmehr höher stehen will als jedes Gesetz.

Daß auch die strengsten Gesetze das Duell nicht ausrotten konnten, beweisen alle Zeiten, sagte der Major. Erinnern Sie sich, meine Herren, an Gustav Adolph, als unter den Offizieren seines Heeres die Raufereien auf eine nur die rauen Sitten des Feldlagers zu entschuldigende Weise einrissen, und manchen seiner besten Krieger wegrafften: er brachte in Erfahrung, daß ein Zweikampf beschlossen war; am gesetzten Tage ließ er still einen Theil seines Heeres ausrücken und einen Kreis bilden, in dem sich die Kämpfer schlagen sollten. Der Scharfrichter stand mit entblößtem Schwerdte da, neben ihm ein offener Sarg, und der König gab sein Wort, daß der, der den Andern tödten würde, durch die Hand des Nachrichters auf demselben Platze fallen sollte, wo er seinen Gegner erlegt hätte. Durch dieses Mittel verminderten sich zwar die Zweikämpfe, weil man sie heimlich treiben mußte, aber ausgerottet wurden sie nicht.

Ein brandenburgisches Duell-Edikt, bemerkte Eiler, zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, setzt auf den Zweikampf, auch wenn nicht einmal Blut geflossen, die Todesstrafe mittelst des Stranges; was hat's dort und überall geholfen? Der Zweikampf liegt in der Natur aller warmblütigen Geschöpfe; die Thiere bekämpfen sich, und erhielten Waffen dazu, wie der Mensch. Dieser braucht die Faust den Knittel, das Schwerdt, je nachdem er kategorisirt ist.

Sie werden mir doch nicht wegdisputiren, entgegnete der Assessor, daß der Todtschlag unter jedem Prätext ein Verbrechen ist; daß nur im äußersten Falle Nothwehr erlaubt ist, und diese rechtlich erwiesen sein muß, um straflos durchzugehen?

Das Duell ist so zu sagen auch Nothwehr, sagte der Major. Die Ehre ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Krone des Lebens, ohne welche es keinen Werth für den Ehrenmann hat. Nun kommt Einer und will mir diese Krone rauben oder beflecken: ich setze also das Leben, als den minder werthen Theil daran, um den bessern, die Ehre, zu schirmen, zu retten, in ihrem vollen Glanze herzustellen. Wer das Leben höher schätzt, als die Ehre, Freundchen! der schlägt sich nicht; wer aber die Ehre dem Leben vorzieht, der fürchtet den Tod nicht, und —

„Wer dem Tod in's Angesicht schauen kann,
„Der Soldat allein ist der freie Mann!"

Und jeder, fiel der Regimentsarzt ein, dem die Ehre um das Leben nicht feil ist. Aufrichtig, lieber Assessor, ich glaube einmal, was ich schon vorhin äußerte, die Ehre läßt sich nicht wie eine andere Sache beurtheilen, oder vielmehr: kein anderer kann wissen, wie stark oder schwach dieses Gefühl — Empfindung will ich's nennen — von außen angeregt, auf meine Handlungen einwirkt, wie leicht oder wie tief es verletzt werden kann; und so lange ich den Beweggrund einer Handlung nicht richtig zu würdigen vermag, so lange muß ich mich auch enthalten, über die Handlung selbst zu urtheilen.

Es wäre traurig, erwiderte der Assessor, wenn die Rechtswissenschaft nicht zureichte, um jede unerlaubte Handlung, ihre Motive und Folgen zu beurtheilen, und das ist das Duell, — ein gegenseitiger Angriff auf die Körper der Kämpfer, der mit Aufhebung der physischen Existenz eines derselben endigen kann; und Niemand darf nach den Begriffen des Rechts über den Körper eines Andern, nicht über den eigenen selbst verfügen: daher ist Selbstverstümmlung eine verbrecherische Handlung, wie die Herren vom Militär wohl wissen werden.

Allerdings! versetzte der Major, weil der Selbstverstümmler aus Feigheit ein kleines Uebel wählt, um, nach seiner Meinung, dem größeren — der lebensgefährlichen Vertheidigung des Vaterlandes zu entgehen. Indessen, Herr Assessor, würde ich für das Duell eben zu wenig stimmen wie Sie, wenn es in gewissen kitzlichen Dingen eine andere Auskunft gäbe. Aber gerade die edelsten Stände der Gesellschaft haben das Duell als Ehrenrettungsmittel gewählt, weil ihr höchstes Gut, die Ehre, nicht durch einen Advokaten vor dem gewöhnlichen Gerichtshofe verfochten werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sonntags-Kinder.

Erzählung von C. W. Peschel.

(Fortsetzung.)

Amanda's Vater.

„Unsers Beschützers Reise," fuhr der Erzähler fort, „hatte den Zweck: die Schweiz und Italien zu besuchen, um die Schönheiten dieser reizenden Landschaften Europa's kennen zu lernen. Hier diese Stadt ist mir höchst merkwürdig, denn hier segnete ein Priester den Bund unsrer Herzen und unser gütiger Herr, wie ich ihn noch heute gern nenne, versprach mir, nach seiner Zurückkunft auf einem seiner Güter — er war ein Baron v. St. . . . und Besitzer mehrerer Landgüter in Hinterpommern — die Verwaltersstelle, die er so gut dotiren wollte, daß wir vor allem Mangel geschützt wären Wir hielten uns einige Monate in der Schweiz auf und noch längere Zeit in Italien, namentlich in Rom. Hier ward ich Vater eines liebenswürdigen Mädchens und mein Herr hatte die Güte: so lange zu verweilen, bis meiner Gattin die Weiterreise nicht nachtheilig werden konnte. Hierauf besuchten wir Neapel. Der Weg durch die pontinischen Sümpfe hatte tiefen Einfluß auf die Gesundheit meines Weibes gemacht und sie fühlte sich bei unsrer Ankunft in Neapel sehr unwohl, wodurch sich mein Herr wieder genöthigt sah: eine längere Zeit, als es seine Absicht war, zu verweilen: da seine Güte es nicht vermochte, uns allein in dem von der Heimath so entfernten Orte zu lassen. Auf dem Hafendamme, einem der beliebtesten Spaziergänge der Neapolitaner, machte er die Bekanntschaft einer ihn zum ersten Mal mehr als gewöhnlich interessirenden Italienerin, deren Vater ein angesehener Handelsherr in Neapel war. Es wurde meinem Herrn erlaubt, Besuche in dem Hause des Kaufmanns Galioti zu machen; denn der Handelsherr war nicht abgeneigt, — da bei ihm das Gold eine der ersten Rollen spielen mußte — dem jungen begüterten Deutschen die Hand seiner Tochter zu geben, wenn derselbe seine Güter in Pommern veräußern und sich in Neapel niederlassen wollte. Eines Tages lustwandelte der Baron in einer, mit Spaziergängern und arbeitenden Handwerkern überfüllten Straße unweit der Kirche des heilgen Januarius und plötzlich sinkt er, wohl getroffen von einem Dolchstiche, nieder (ein Nebenbuhler seiner Erkohrnen hatte, wie sich später ergab, den Banditen, der meinen Herrn tödtlich verletzte, gedungen); ich war in seiner Nähe und rief um Hülfe. Bereitwillig fanden sich sogleich mehrere Personen ein: der Verwundete ward in unsere Wohnung getragen und ein Arzt herbeigerufen. Alle Bemühungen des Arztes waren vergebens. Nach einer Stunde verschied er. Mich beauftragte er, seinem Vater Nachricht von dem Vorgefallenen zu überbringen und übergab mir seine Brieftasche und Alles, was er bei sich führte. Nach der Beerdigung unsers großen Wohlthäters machte ich mich mit meiner Gattin und meinem Kinde auf den Weg. Als wir in der Schweiz angelangt waren und die höchsten Punkte unsers Weges bereits hinter uns hatten, so ward durch die Unvorsichtigkeit des Kutschers der Wagen, beim Fahren über eine gefährliche Stelle des Weges so beschädigt, daß er zur Weiterreise unbrauchbar wurde. Der Wirth im nächsten Orte rieth uns, ein Schweizer-Fuhrwerk anzunehmen, das uns schnell und sicher weiter bringen würde. Unser Kutscher, den wir aus Italien mitgenommen hatten, versprach die Besorgung des Fuhrwerks, das er in einem der nächsten Dörfer zu erhalten hoffte. Schon war es uns auffallend gewesen, daß der Kutscher oft heimliche Unterredungen mit dem Wirthe pflegte, wiewohl ich dies damit entschuldigte, daß er in dem Wirthe einen Landsmann und Bekannten getroffen, der sich hier angesiedelt hatte. Es vergingen mehrere Tage, ehe der Kutscher von der Besorgung des Fuhrwerks zurückkam, jedoch ohne es zu bringen. Seine Entschuldigungen waren, wie leicht einzusehen, erdichtet. Ich hatte lange Zeit unten in der Stube des Wirths mich verweilt, und ging jetzt wieder in das uns angewiesene Zimmer. Meine Gattin und mein Kind waren nicht da. Hastig eilte ich hinunter und frug den Wirth; „sie ist," antwortete er mir, „mit meinem Weibe dort in das nahe Wäldchen spazieren gegangen." Er war dieser Spaziergang schon einige Male von ihr in meiner Begleitung gemacht worden und ich hatte daher keinen Argwohn. Als aber mehrere Stunden vergingen und sie nicht zurückkam, so ergriff mich eine namenlose Angst. Ich eilte hastig nach dem Plätzchen, wo wir oft schon mit einander geweilt hatten und fand es leer. Nun wagte ich mich tiefer in den dichter werdenden Wald und rief laut und ängstlich ihren Namen. Keine Antwort. Plötzlich aber fühle ich mich von hinten festgehalten. Zwei riesenstarke Kerls waren es, die mich überfielen; zu gleicher Zeit bemerkte ich meinen Kutscher; ich entwand mich durch einige glückliche Wendungen den Fäusten der Unholde; da versetzte mir mein Kutscher mit einem gewichtigen Stock einen Schlag auf den Kopf, so daß ich bewußtlos niederfiel. —

Wenn und wie und von wem ich gerettet worden bin, das ist mir unbekannt. Als ich das erste Mal meiner wieder selbst bewußt war, befand ich mich in einer Stube, an einem Bette sitzend und hatte ein Oberkleid mit sehr langen Aermeln an, welche vor den Händen zugebunden waren, so daß ich meine Hände nicht gebrauchen konnte. An der Thür saß ein dürftig gekeideter Mann, der meine Bewegung zu beobachten schien. „Wo bin ich?" frug ich ängstlich, „wie bin ich aus dem Walde hierher gekommen? und wo sind mein Weib und Kind, die ich suchte?"

„Sie sind bei ihren Freunden," erwiederte der Mann, ging zur Thür hinaus und schloß hinter sich zu. Bald darauf hörte ich ihn in Begleitung noch eines Anderen zurückkommen. Die Thür ward aufgeschlossen und ein ältlicher wohlgekleideter Mann trat zu mir. „Bindet ihn auf und befreiet ihn von dem Kleide!" befahl er meinem Wächter, wie mir nun klar wurde; so wie ich auch bald in dem Andern einen Arzt erkannte. Der Letztere untersuchte meine Pulsschläge und sagte zu dem Wächter: „Gottlob! er ist gerettet!" Bald überzeugte ich mich: daß ich in einem Irrenhause wäre. So schonend als möglich wurde mir nachher mitgetheilt, daß man mich noch bewußtlos in jenem Walde aufgefunden hätte und daß ich, als es nach einigen Tagen gelungen, mich wieder ins Leben zurückzurufen, nicht mehr Herr meines Verstandes gewesen wäre. Mein Wahnsinn sei bedeutend gewesen: daß man meine Herkunft nicht einmal hätte erkunden können. Der lichten Augenblicke habe ich fast gar nicht gehabt und man sei fast immer genöthigt gewesen, mir die sogenannte Zwangsjacke anzuziehen. Man hatte mich nämlich bald in die Irrenanstalt nach .... gebracht. Durch die Gnade Gottes und die Kunst des menschenfreundlichen Arztes ward ich endlich von den Banden, die meinen Verstand umschlungen und umdüstert hatten, befreit. Entlassen aber wurde ich erst nach beinahe einem Jahre seit meiner Heilung und erfuhr zu meinem Schrecken: daß es in das neunte Jahr gehe, seit mich die Anstalt aufgenommen hatte. Völlig geheilt entließ man mich endlich. Alle Nachforschungen nach Weib und Kind waren vergebens.

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Die Henkeltöpfe.

Der Staub, den man nolens volens auf den Straßen von Berlin verschlukken muß, gehört freilich nicht zu den ersten Annehmlichkeiten der Stadt, indessen läßt er sich doch weit eher ertragen, als gewisse andere Verdrüßlichkeiten, denen man ausgesetzt ist und die weit unangenehmer zu ertragen sind, als aller Staub, den der Wind aufjagen mag.

Ob man Hundesteuer bezahle oder nicht, ob man daher zur Legung des Trottoirs beitrage oder nicht, so will man sich bei seinen Spazier- oder Geschäftsgängen doch nicht gerne von ihnen herunterdrängen, noch viel weniger herunterwerfen lassen.

Nun giebt es aber in loco eine gewisse Sorte junger Laffen, die es absichtlich darauf angelegt zu haben scheinen, den ruhigen Bürger auf seinen Gängen seinen Weg nicht ruhig fortsetzen zu lassen. Gleich dem Helden im Trauerspiel, den Arm in die Seite gestemmt, noch ähnlicher einem Henkeltopfe, rennen sie umher und nehmen mehr als das doppelte des Raumes ein, den sie von Gottes und Rechtswegen einnehmen sollten. Wer sich vor einem solchen Henkeltopfe nicht auf den Damm rettet, der läuft Gefahr, durch einen derben Puff vom Trottoir hinunter geschleudert zu werden, ja überdem mit einem Paar blauer Flecken nach Hause zu gelangen.

Das ist eine Unannehmlichkeit; sie geht besonders das Gefühl an. Bei einer andern wird mehr das Gesicht geärgert. Eben jene Laffen, die zu Fuß die Henkeltöpfe abgeben, werden sich, wenn sie einmal ein Paar Groschen haben, um eine Droschke bezahlen zu können, darin ausnehmen, als wären sie Pascha's und als befänden sie sich mitten in der Türkei. In der Regel eine Cigarre im Maule habend, sehen sie so auf die Menschen unter sich herab, als wären sie wenigstens die Erben des Großmoguls und jeder andere nichts als ein erbärmlicher Lump. Möchten sie sich doch zu Gemüthe führen, daß man recht gut weiß, wer sie sind, daß ihre Stellung in der Gesellschaft eine sehr demüthige, und daß es wenigen, die ihnen begegnen, unbekannt ist, wie ihr eigentliches Geschäft darin besteht, hinter einem Ladentische Tüten zu drehen, Geld zu wechseln u. s. w. Es hilft ihnen schlechterdings nichts, daß sie alle Viere von sich strecken, sie erregen nur das Mißfallen jedes vernünftigen Menschen, sie geben nur den Beweis, daß es mit ihrer Bildung sehr schlecht bestellt ist.

Eine dritte Flegelei der genannten Menschenklasse besteht darin, daß sie sich nicht begnügen, ihre ungewaschenen, tölpelhaften, handgreiflichen Späße untereinander zu machen, sondern daß sie sich nicht entblöden, durch dieselben andern Leuten den Aufenthalt an öffentlichen Orten zu verleiden.

Es ist noch nicht lange her, daß ich einen jener Tölpel in einem hiesigen bairischen Bierlocal gesehen, wo er seinen Scherz mit der Schenkmamsell hatte, die überdem ein sehr schiefes Gesicht zu den Vertraulichkeiten des ehrenwerthen Herren zog, es aber wahrscheinlich nicht wagte, ihn so, wie er es verdiente, abzufertigen. Nachdem derselbe sich eine Zeit lang mit dem Mädchen umhergebalgt hatte, sah ich endlich, wie er ihr etwas hinten in den Nacken steckte.

Das arme Mädchen wußte anfangs nicht, wie sie es wieder herausbekommen sollte. Von oben ging es nicht, von unten wollte sie natürlich nicht. Endlich gelang es doch. Aber was kam zum Vorschein? Ein alter, schmieriger, Gott weiß wie lange getragener Strumpf.

Muß einem da nicht der Ekel ankommen, und thäten Leute, welche Scherze dieser Art für gute Scherze ansehen, die darüber lachen können, nicht weit vernünftiger und besser, wenn sie sich an Orte begeben, wo eine zwar minder anständige, aber für den Grad ihrer Bildung und Cultur weit mehr passende Gesellschaft anzutreffen ist?

Lokales.

(Die Schwiegerlingschen Vorstellungen im alten Theater,) die sich dauernd in der Gunst des Publikums erhalten haben, werden Dienstag d. 2. Novbr. geschlosseu, da das Haus an den Mechaniker Frickel vermiethet ist, der darin sofort seine Vorstellungen beginnen wird. Montag uud Dienstag findet die Aufführung des Freischütz statt, der mit vollständigem Orchester ausgeführt werden soll. Herr Schwiegerling wird seine kunstreichen Marionetten von hier nach Brieg übersiedeln. — d

Die Zeitungen bringen die Nachricht von dem Verschwinden eines hiesi- Bürgers, des Conditors Heinrich Franke, der am 18. Octbr. nach Oswitz spazieren gegangen, und seit der Zeit nicht wiedergekehrt ist. Er soll noch gegen 6 Uhr in der Gegend der Kapelle gesehen worden sein, und den Weg nach Rosenthal eingeschlagen haben. Da der schwächliche, alte Mann bereits mehrere Schlaganfälle erlitten hat, ist es wahrscheinlich, daß ein solcher seinem Leben ein Ende gemacht habe, im andern Falle müßte man ein an ihm geübtes Verbrechen annehmen.

Durch ben Bau des Artesischen Brunnens auf dem Oberschlesischen Bahnhofe hat man ein gutes Braunkohlenlager in einer Tiefe von 220 Fuß entdeckt. Der zu großen Tiefe wegen wird es wohl unausgebeutet bleiben. — Die Orts-Behörden beabsichtigen die Verlegung der Strehlener Steuer-Barière weiter hinaus auf die Strehlener Chaussee, was allerdings sehr wünschenswerth ist, da die gegenwärtige Lage der Barière bei der starken Frequenz gefährlich zu werden beginnt. Wen sein Weg gerade zu der Zeit die Straße führt, wenn die Droschken in vollem Trabe auf den Bahnhof fahren, oder von demselben kommen, muß allerdings in künstlichen Schwenkungen sehr geübt sein, wenn er mit heiler Haut die enge Barrière passiren will, ohne mit den Wagenrädern in unangenehme Kollision zu kommen.

Breslauer Communal-Angelegenheiten.

Breslau, 25. Oktbr. In der letzten Sitzung der Stadtverordneten wurden die Kosten bewiuigt, welche die neue, zum Zweck der Oeffentlichkeit anzuordnende Einrichtung des Stadtverordneten-Lokals erfordert. Die Zwischenwände der Gallerie, auf welcher ein Theil der Zuhörer Raum findet, werden fortgenommen und die Brüstungen der Gallerien niedriger gemacht werden. Unter der Gallerie im Saale selbst werden auf Estraden die übrigen Zuhörer Sitze finden. Der Vorstand der Stadtverordneten und der Magistrat zur Rechten und Linken werden den Zuhörern gegenüber sitzen, so daß die Stadtverordneten den Mittelraum einnehmen. Die Einrichtung, den Saal mit Gasflammen zu beleuchten, wurde ebenfalls genehmigt. Die ganze Einrichtung, auf 580 Rthlr. veranschlagt, wird wahrscheinlich bis zum 19. November fertig sein, und wenn die Regierung, welche schon im September die Erklärung des Magistrats und der Stadtverordneten in Betreff der Oeffnetlichkeit der Stadtverordneten-Sitzungen erhalten hat, bis zu jenem Tage geantwortet haben wird, so dürfte wohl die erste Sitzung am 19. Nooember stattfinden, doch ist darüber noch nichts Bestimmtes ausgesprochen worden.

(Rettungs-Verein.) Der Magistrat stellte den Antrag, dem Feuer-Rettungs-Verein zur Instandhaltung der Rettungsutensilien u. s. w. auch in diesem Jahre eine Beihilfe von 75 Rthlr. zu gewähren. Die Versammlung gab nicht nur hierzu ihre Genehmigung, sondern beschloß auch dem Vereine in Anerkennung der großen Thätigkeit und Wirksamkeit ein Dankschreiben zu übersenden.

(Waldwollen-Matratzen.) Der Magistrat theilt einen Bericht der Direktion des Krankenhospitals zu Allerheiligen mit, in welchem ausgesprochen ist, daß man statt der mit Seegras oder Stroh gefüllten Säcke, Matratzen mit Waldwolle anzuwenden gedenke. Die eingezogenen Erkundigungen, die allerdings höchst gründlich lauten, erstrecken sich jedoch nur auf die Lagerstätten in den Kasernen. Da die Anwendung der Waldwoll-Matratzen für Kranke hier in Breslau noch sehr wenig erprobt ist, so sollen nach Ansicht der Direktion für Wärter und Wärterinnen 10 Waldwollen-Matratzen und nur 5 für Kranke angeschafft, die übrigen 25 Matratzen aber von Roßhaaren gefertigt werden. Gegen die ganze Ausgabe, welche 467 Thlr. beträgt, wurde nichts eingewendet.

(Realsteuer grundfester Buden.) Der Kämmerer Friebös machte den Vorschlag, die Realsteuer, welche jetzt die Besitzer grundfester Buden, gleich anderen Grundbesitzern entrichten müssen, nicht in die Kämmereikasse fließen zu lassen, sondern diese Summe, im Betrage von 544 Thlr., zu einem Fonds aufzusammeln, um daraus nach und nach diese Buden auzukaufen. Die Versammlung gab dem Antrage, welchem der Magistrat schon beigetreten war, ihre Zustimmung.

(Elisabet-Gymnasium.) Nach erfolgtem Ableben des ersten Schulkollegen des Elisabet-Gymnasiiums sind in die erste Stelle der Oberlehrer Keil mit 700 Rtlr., in die zweite der Oberlehrer Stenzel mit 650 Rtlr. in die dritte der Oberlehrer Guttmann mit 650 Rtlr., in die vierte der Oberlehrer Rath mit 600 Rtlr., in die fünfte der Oberlehrer Cambly mit 550 Rtlr. und dem Legate Strelizianum mathematicum von 155 Rtlr., in die sechste der Oberlehrer Hänel mit 550 Rtlr., in die siebente der Oberlehrer Körber mit 500 Rthlr., in die achte der Schulamts-Kandidat Neide, ebenfalls mit 500 Rthlr., eingetreten. — Eine anderweitige Einrichtung, welche allen Lehrern bei städtischen höheren Anstalten zu Gute kommen wird, ist neulich von der Stadtverordneten-Versammlung beschlossen worden, nämlich die Einziehung der Schulgelder nicht mehr durch die Lehrer in den höheren Anstalten geschehen zu lassen. Der Magistrat ist ersucht worden, das Schulgeld auf anderem Wege, vielleicht bei Einziehung der Kommunalsteuer, einziehen zu lassen. Die Stadtverordneten berufen sich hierbei auf das in der Städteordnung sich befindende Reglement für Schulen-Deputationen. Die Lehrer des Magdalenen- und Elisabet-Gymnasiums, so wie der Realschule sind fast gleichzeitig bei dem Magistrat um Abnahme dieser ihnen aufgebürdeten Last eingekommen, die überdies, gleichviel ob monatlich oder vierteljährlich die Einziehung des Schulgeldes geschieht, dem Unterricht manche Stunde entzieht.

Miscellen.

Eine raffinirte Diebin. Selten sind wohl Betrug und Dieberei mit größerer Verschmitztheit und mit mehr beklagenswerther Virtuosität verübt worden, als jene Verbrechen, um derentwillen Elisa Clawe am 20. Mai vor dem Assisenhof der Seine auf der Bank der Angeklagten saß. Sie führte überall und immer falsche Namen und hieß bald Elisa Clawe, bald Clara Sapy, bald Emma Duguet u. s. w. — Unter dem Namen Emilie Gaumont wurde sie auf einer Eisenbahnfahrt mit einem Pfeifenfabrikanten bekannt, dem sie in dem Grade Theilnahme und Vertrauen einzuflößen wußte, daß er sie in seine Dienste nahm. Sie gab sich für eine entfernte Verwandte des Generals der pariser Nationalgarde, Jaqueminot, aus; Clairian, ihr nunmehriger Herr, war leichtgläubig genug und überließ ihr um so unbedenklicher sein ganzes Hauswesen. Um sich dieses große Zutrauen zu erhalten, sprach Emilie Gaumont unaufhörlich von dem General, ihrem Vetter und Gönner, und zeigte ihrem Herrn sogar zu wiederholten Malen Briefe mit Jaqueminot's Siegel, worin Beide freundlichst auf des Generals Schloß nach Meudon eingeladen wurden. Was das Vertrauen Clairian's auf die Spitze trieb, war der Umstand, daß er als Nationalgardist wegen eines Disciplinarvergehens zu vierundzwanzig Stunden Gefängniß verurtheilt wurde, ohne daß man sich nachher um die Abbüßung dieser Strafe bekümmerte. Emilie hatte versprochen, sich bei ihrem Vetter für ihren Herrn zu verwenden, und dieser glaubte, ihr nur habe er seine Begnadigung zu verdanken. So verstrichen drei Monate, als Emilie plötzlich mit den Pretiosen und dem Silbergeräth des Hauses verschwunden war. Nicht lange nachher erhielt Clairian folgenden Brief: „Mein Herr! So eben haben wir der Emilie Gaumont die Augen zugedrückt, das letzte Wort derselben war ihr Name, und zu gleicher Zeie schien sie mich durch einen bittenden Blick nochmals daran zu erinnern, was sie mir aufgetragen hatte. Seit langer Zeit nährte sie einen geheimen Kummer; Niemand kannte die Ursache desselben. Vor zehn Jahren war sie ihren Eltern entflohen, und am 7. d. M. ist sie zu Jedermanns Erstaunen in das Haus derselben zurückgekehrt. Schon am 8. konnte sie das Bett nicht verlassen, welches jetzt ihr Sterbelager geworden ist. Heute Morgen um 7 Uhr hat sie ihren Geist aufgegeben. (Als der Brief vor den Assisen verlesen wurde, äußerte sich bei dieser Stelle allgemeine Heiterkeit, die Angeklagte selbst lachte mit.) Sie starb mit den Tröstungen der heiligen Religion versehen. In der Beichte vor ihrem Ende hat sie mir ihre Vergehen entdeckt und sie bereut. Zwar haben die Gewissensbisse ihren Tod beschleunigt, doch starb sie freudig, nachdem ihre Eltern ihr die Versicherung gegeben, das sie das begangene Unrecht wieder gut machen und die Betheiligten schadlos halten würden. Schicken Sie uns gefälligst eine Rechnung darüber, was Ihnen durch Verschulden der Seligen ersetzt werden muß und genehmigen Sie die Versicherung u. s. w. (Gez.) Friate, Pfarrer zu Delemons in der Schweiz." — Der Polizei gelang es indessen bald, die Verbrecherin zu entdecken und aus dem Vortrag des Präsidenten der Jury ergab sich, daß sie ein höchst gefährliches Subjekt war. Schon 1842, 1843 und 1844 hatte sie wegen Betrug und Dieberei vor den Assisen gestanden und einmal sechs, ein andermal dreizehn Monate Zuchthausstrafe abgebüßt. Den beigebrachten Brief sowohl, als die angeblichen des Generals Jacqueminot, hatte sie selbst schreiben lassen, denn nähere Nachforschungen in der Schweiz ergaben, daß man dort weder eine Elisa Clawe, noch einen Pfarrer Friat kannte; beides waren erdichtete Namen. Um die Verbrecherin einstweilen unschädlich zu machen, wurde sie zur Ausstellung am Pranger und zu achtjähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

Dem unlängst verstorbenen Erzbischof von Bordeaux wurde eine arme Frau angemeldet, die seine Güte in Anspruch nehmen wollte. — Wie alt ist sie? fragte der Erzbischof. — Siebenzig Jahre. — Ist sie wirklich in einer bedrängten Lage? — Allem Anschein nach. — Nun so gebt ihr 25 Franken. — Das ist wohl zu viel, gnädiger Herr! die Frau ist überdieß eine Jüdin. — Eine Jüdin? Großer Gott! — Ja, ja, Euer Gnaden! — Nun, das ist was Anderes, gebt ihr 50 Franken, das verdient ihr Zutrauen.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Adalbert. Den 24. Okt.: d. Apotheker Hübner T. — d. Königl. Diätarius Warder T. — d. Schneiderges. Leschner S. — d. Tagarbeiter B. Nowack S. — 1 unehl. T. — Den 27.: 1 unehl. S. — 1 unehl. T. —

St. Dorothea. Den 24. Oktober: d. Tischlermstr. J. Kartzel T. — Den 25.: d. Maurerpolier J. Cläste S. —

St. Corpus Christi. Den 22. Okt.: d. Steuermann A. Fiebig aus Panowitz T. — Den 24.: d. Seifensiedermstr., Kirchen- u. Schul-Vorsteher Berthold Ecke T. —

St. Matthias. Den 25. Oktober: d. Schneidermstr. F. Ossyra T. — d. Wachsziehergeh. J. Schölzel T. —

St. Mauritius. Den 21. Oktober: d. Bürger und Hausbesitzer J. Meissner S. — Den 24.: d. B. u. Zimmermstr. C. Hallmann T. — d. Kutscher A. Gasmann T. — d. Tagearb. A. Sommer T. — Den 25.: d. Freigärtner A. Lausch in Ottwitz S. — Den 27.: d. Zigarrenmacher C. Wetzky Zwillings-T. —

St. Michael. Den 21. Oktober: d. Tischlermstr. C. Zier S. — Den 24.: d. Pflanzgärtner A. Fuhrmann S. — d. Brettschneider G. Eliason S. —

Trauungen.

St. Adalbert. Den 15. Oktober: Haushlt. A. Kandora mit T. Strauchmann — Den 16.: Kutscher G. Ludewig mit C. Strzelezyk. —

St. Corpus Christi. Den 24. Oktober: d. Schirrvogt C. Sternitzki aus Rosenthal mit J. Rinke aus Pilsnitz.

St. Matthias. Den 14. Oktober: Gastwirth von Jägerndorf bei Brieg J. Scholz mit A. Neumann.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) Herrn Gustav Weber,
2) " Baron von Seidlitz,
3) " Maison,
4) Verwtw. Madame Keese,
5) Fräulein Adolfine Schutter,
6) Herrn Gastwirth Neumann,
7) " Kanzellist Bernhard,
8) " Apotheker Wache,
9) Jungfrau Johanna Dierig,
10) Herrn Commis Mendel,
11) " Kaufmann Moritz Siemon,

können zurückgefordert werden.

Breslau den 27. Oktober 1847.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 30. Oktober.: **„Der Friedrichsdor."** Lustspiel in 3 Aufzügen. Nach dem Französischen von Heinrich Bernstein.

Vermischte Anzeigen.

Eine Bude,

vortheilhaft auf dem Ringe gelegen, mit großen Schaufenstern versehen, ist von Weihnachten ab zu vermiethen. Näheres bei **Robert Schärff**, Elisabethstraße Nr. 6.

Für ordnungsliebende Herren sind Schlafstellen offen, Reuschestraße Nr. 28. eine Treppe bei Frau **Schwartz**.

Zwei Schilder, von acht und vier Fuß Länge, sind zu verkaufen Neuewweltgasse Nr. 14. bei **Blumauer**.

Ein freundlicher Stuben-Platz für eine einzelne stille Person wird nachgewiesen **Mühlgasse Nr. 14.** parterre.

Eine Parthie Kattune, für 1½ Sgr. die Elle, wird Neuewweltgasse Nr. 14. zwei Treppen verkauft.

Ein Mädchen, welches in **feinem** Weißnähen, oder Putzmachen geübt ist, findet dauernde Beschäftigung. Näheres **Ohlauerstraße Nr. 15.** 3 Stiegen.

Eine Heringsbude nebst Nahrung ist zu verkaufen und nachzuweisen **Goldene-Radegasse Nr. 20.** 1 Stiege bei

Kornthal.

---

600 Rthlr.

werden als Darlehn gegen Deckung gesucht, außer den üblichen Zinsen; da diese als Betriebs-Capital betrachtet, wird Gewinn-Antheil darauf garantirt. Offerten werden franco Breslau unter Adresse Scholz poste restante erbeten.

Junge Mädchen, welche das Putzmachen erlernen wollen, können sich melden Ring Nr. 14. erste Etage.

Zwei gute Schlafstellen sind sofort zu beziehen. Näheres bei Frau **Kaiser**, Heiligegeist-Straße Nr. 2.

Mathiasstraße Nr. 81 ist eine Wohnung, bestehend in 3 Stuben, Alkove, Küche und Beigelaß, im 2. Stock zu vermiethen und Neujahr zu beziehen.

Glacee-Handschuh werden sehr schön gewascher für **1 Sgr.** Ohlauerstraße Nr. 63 im schwarzen Bock, im Gewölbe.

Eine freundliche Stube für einen oder zwei Herren ist zum 1. November zu beziehen **Breitestraße Nr. 41** im Hofe zwei Stiegen.

Ketzerberg Nr. 31 sind zwei meublirte Zimmer bald zu beziehen.

Schweidnitzerstraße Nr. 10 ist ein schöner trockner Keller zu Weihnachten zu vermiethen, der wegen seiner schönen Lage sich besonders zu einem Milchkeller gut eignet.

Eine Stube und Alkove vornheraus, **Ufergasse Nr. 19**, ist für 28 Rthlr. jährlich zu vermiethen und eine Stube für 20 Rthlr. ist eben daselbst zu vermiethen.

Adolf Sachs,

Ohlauerstraße Nr. 5 und 6,

Zur Hoffnung,

im zweiten Gewölbe von der Ecke,

empfiehlt sein vor Kurzem ganz neu sortirtes Waarenlager der gütigen Beachtung.

= **Umschlagetücher** =
= **Schwarze Seidenzeuge** =
= **Mousseline de laine Kleider** =
= **Aechte Thibets** =
= **Glatte u. gemust. Orleans** =
= **Möbel- u. Gardinen-Stoffe** =
= **Batiste und Mousseline** =
= **Kattune und Nessels** =
= **Schottische Mäntel-Stoffe** =

und dergleichen mehr.

Die Preise sind, wie schon früher bekannt, **immer billig.**

Adolf Sachs,

Zur Hoffnung.

Fertige Damen-Mäntel sind in allen Stoffen und Preisen in großer Auswahl auf Lager. — Die große Räumlichkeit meines Ladens erleichtert das Anprobiren der Mäntel.

Adolf Sachs.

Heute, Sonnabend d. 30. Octbr., im **Hotel de Prusse**, am Oberschlesischen Bahnhofe

Großes Concert

unter Leitung des Musikdirigenten Hrn. Drescher. Zugleich **Fleisch- u. Wurdst-Ausschieben** und **Wurst-Abendbrot.**

Es ladet ergebenst ein

C. Weinrich.

Ein Gewölbe

zu einer Conditorei ist baldigst zu vermiethen

Reusche-Straße Nr. 50.

Wollene Stoffe, 8/4 bis 10/4 breit, die sich besonders zu Mänteln und wattirten Ueberöcken und Kleidern gut eignen, Mousseline de laine à 2 Rthlr. das Kleid, echte Kleiderkattune in den neuesten Mustern, von 2 1/2 Sgr. ab die Elle, echte Erfurter Kleider- und Schürzenleinewand à 1⅔ bis 2½ Sgr. die Elle, weiße Muster-Parchente, bunte und Bett-Parchente, Hemdenleinewand, von 2½ Sgr. ab die Elle; 11/4 breite Flanelle, Umschlagetücher in reiner Wolle von 1 Thlr. ab; Cravattentücher in Sammt, Seide und Wolle, von 6 Sgr. ab, sowie noch viele andere Artickel werden zu Fabrikpreisen verkauft von

J. Ringo,

Schweidnitzerstraße Nr. 5, im „goldnen Löwen."

Im früher Menzel-, jetzt **Seiffert'schen-Lokale**, Sterngasse Nr. 12, findet Sonntag d. 31. Octbr.: **Concert** von einem gut besetzten Orchester statt; für gute Speisen und Getränke wird bestens gesorgt sein. Es ladet hierzu freundlichst ein:

Seiffert.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.